Jochen Buchsteiner

Wir Ostpreußen

Eine ganz gewöhnliche deutsche Familiengeschichte

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,
Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung
der dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Fotos: privat
Karte auf Seite 16 f.: © Peter Palm, Berlin

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2025

Gesetzt aus der Kepler
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster
Umschlagmotiv: »Rauschen, Konigsberg, East Prussia, Germany«
Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.
20540 USA, Digital ID: ppmsca 00743
Einbandmaterial und Vorsatzpapier von
peyer cover gmbh, Leonberg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7703-2

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

Für meine Söhne

Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt.

Simon Dach

Inhalt

11 Eine grüne Kladde

18 Der Abschied
Elses Bericht

34 Wir Ostpreußen

60 Der Treck
Elses Bericht

77 Götzlack und Kukehnen

109 Das Haff
Elses Bericht

125 Heimwehtouristen

146 Die Ostsee
Elses Bericht

160 Eine viel zu kurze Geschichte

191 Die Kindersuche
Elses Bericht

208 Vertreibung
Versuch einer Bilanz

232 Der Neuanfang
Elses Bericht

255 Reise durch einen seltsam vertrauten Raum

273 Dank

275 Ausgewählte Literatur

278 Ortsverzeichnis

280 Anmerkungen

Eine grüne Kladde

Im letzten Sommer des vergangenen Jahrhunderts überreichte mir meine Großmutter eine grüne Kladde mit handschriftlichen Erinnerungen. Sie stand vor ihrem neunzigsten Geburtstag, und obwohl ihr Geist noch tadellos funktionierte und sie ihr Leben alleine meisterte, hatte sie die Gedankenreise in die Vergangenheit als Strapaze erlebt. Atemlos las ich ihre Aufzeichnungen über das Leben in Ostpreußen und die dramatische Flucht. Seit meiner Kindheit hatte ich Berichte, Anekdoten und Gefühlsaufwallungen wie kleine Steine gesammelt. Jetzt waren sie von meiner Großmutter mit einem großen Satz persönlicher Erlebnisse zu einem konturenreichen Mosaik zusammengefügt. Es bildete die Geschichte und Entwurzelung meiner Familie ab, aber dahinter schien ein breiteres, nationales Panorama auf.

Kurz darauf ging ich als Korrespondent ins Ausland und kehrte erst zwanzig Jahre später nach Deutschland zurück. Vielleicht war das ein Glücksfall, denn in der Ferne reifte die Idee zu diesem Buch auf unerwartete Weise. In Delhi las ich Erzählungen indischer und pakistanischer Autoren, die erschütternde Familienereignisse aus der Zeit

der »Partition« aufarbeiteten, der Teilung des Subkontinents im Jahr 1947. In Jakarta verfolgte ich emotionale Debatten über die Opfer der Massaker von 1965. In London schrieben Schriftsteller mit Wurzeln in den früheren Kolonien über die Schandtaten des Empires. Mir fiel etwas auf: Alle Nationen hatten ihr Trauma, und so unterschiedlich es jeweils gelagert war – die Autoren, die es bearbeiten oder vor dem Vergessen bewahren wollten, wählten das »Ich«.

So überwand ich den Impuls des Journalisten, als Person hinter der Sache zurückzutreten, und begann nach meiner Rückkehr, den Inhalt der grünen Kladde zu einer Familiengeschichte zu verweben, zu *meiner* Familiengeschichte. Ich machte mich zum Erzähler und erzählte die Geschichte meiner Großmutter auch aus eigenem Recht. War ich nicht über die Jahre selber zu einem Zeitzeugen geworden? Es gibt heute nicht mehr viele, die noch auf beiläufige Weise, am Mittagstisch, vom Alltag in Ostpreußen gehört haben, die dem fremdartigen Dialekt lauschen durften, die in Gesichtern lesen konnten, wenn sich Verwandte an die Flucht erinnerten. Die Generation nach mir wird das Geschehene schon aus Büchern und Filmkonserven rekonstruieren müssen.

Fast jede deutsche Familie ist mit Flucht oder Vertreibung in Berührung gekommen, und sehr oft habe ich von Kindern und Enkeln den Satz gehört: »Ich hätte viel mehr fragen sollen.« Wir hätten wohl alle mehr fragen und auch mehr darüber reden sollen. Aber wir Deutschen bespiegeln uns nicht gerne als Opfer der Geschichte. Wir sehen

uns als Täter, und Täter sind viele Deutsche weiß Gott gewesen. Gleichwohl muss dem Nachspüren einer nationalen Tragödie – und um eine solche handelt es sich bei der ethnischen Säuberung der ehemaligen Ostgebiete – heute nicht mehr unterstellt werden, damit deutsche Untaten relativieren zu wollen. Dafür ist zu unumstößlich, was zwischen 1933 und 1945 geschehen ist, und auch zu offensichtlich, dass die Vertreibung kein isoliert zu betrachtendes Verbrechen war, sondern eine mehr als sündige Vorgeschichte hatte.

Mithilfe von Karten und Fachlektüre überprüfte ich die geographischen und zeitlichen Angaben meiner Großmutter, versah sie, wo nötig, mit Fragezeichen und bettete sie in die historischen Zusammenhänge ein. Nicht nur um die Flucht sollte es gehen, obwohl sie für sich schon etwas Episches besaß. Ich wollte die verlorene Heimat unserer Familie besser verstehen und im Idealfall noch einmal lebendig werden lassen. Was hatte es auf sich mit dem »Mythos Ostpreußen«?

Zweimal reiste ich mit meinem Vater und meinem älteren Sohn als »Heimattourist« in die alte deutsche Provinz. Zweimal trieb ich mich allein dort herum. Ich suchte Kontakt zu Menschen, die noch Erinnerungen an Götzlack und Kukehnen hatten, den beiden Familiengütern südlich von Königsberg. Unbekannte Fotos und Dokumente tauchten auf, ich entdeckte alte Stammbäume, Briefe von Verwandten und Berichte früherer Bediensteter.

Ostpreußen ist eine unwiederbringlich versunkene Kulturlandschaft, und doch konnte ich als politischer

Journalist das Thema nicht im historischen Raum stehen lassen. Ich ging der Frage nach, was geblieben ist von unserer jahrhundertelangen Verankerung in Ostmitteleuropa, inwieweit sie uns bis heute als Nation prägt. Mich beschäftigte, warum unsere viel gepriesene Vergangenheitsbewältigung blinde Flecken aufweist, und ob sich Parallelen zu den gegenwärtigen Fluchtbewegungen ziehen lassen. Im Zuge des Schreibens drängte mir die Weltpolitik einen weiteren Aspekt auf, der 1999 noch keine Rolle gespielt hatte: Die Umwälzungen der internationalen Ordnung rücken die alte deutsche Region an der Nahtstelle zwischen Nato und Russland auf die Landkarte der Sicherheitspolitik zurück. Das in Vergessenheit geratene Ostpreußen, über Jahrhunderte Streitball verschiedener Nationen, gerät wieder ins aktuelle Blickfeld.

So wurde aus der grünen Kladde im Laufe eines Vierteljahrhunderts ein kleines Ostpreußen-Kompendium, das sich zwischen gestern und heute bewegt, zwischen erlebter und geschriebener Geschichte, zwischen Familienchronik, Reportage und politischem Essay. Das Buch erhebt keinen Anspruch, es will nur ein dunkles, manchmal auch im Dunkeln gehaltenes Kapitel beleuchten. An manchen Stellen ist das Licht anders ausgerichtet als gewohnt und wegen des gewachsenen zeitlichen Abstands greller gestellt. Der Fokus liegt auf meiner Familie und den alten Ostpreußen, nicht auf den Menschen, die heute dort leben. Die Gründe dafür liegen in der Natur des Buches, nicht in Deutschtümelei oder revanchistischer Phantasie. Viele der (gar nicht mehr so) neuen Bewohner des alten Ost-

preußens waren ähnlich grausam vom Krieg betroffen wie jene, in deren Häuser sie einziehen mussten. Auch sie sind Leidtragende, aber nicht die Leidtragenden, um die es in diesem Buch gehen soll.

Pragmatisch verfahre ich mit den Schreibweisen. Nur der jeweilige Zusammenhang entscheidet darüber, ob ich Städte und Dörfer im früheren Ostpreußen bei ihren traditionellen deutschen Namen nenne oder so bezeichne, wie es Russen, Polen oder Litauer tun. Noch etwas ist mir wichtig: Meine Familie steht nicht im Mittelpunkt dieses Buches, weil sie bedeutend gewesen wäre. Sie bewirtschaftete, wie Tausende Landsleute, Güter in Ostpreußen und durchlitt, wie Millionen Deutsche, eine aufwühlende Flucht und einen mühseligen Neuanfang in deutscher Fremde. Wenn ihren Erlebnissen Bedeutung zukommt, dann allein wegen ihrer exemplarischen Natur. Es ist eine ganz gewöhnliche deutsche Familiengeschichte, die trotz, vielleicht auch wegen ihrer Ungeheuerlichkeit selten erzählt wird.

Fluchtroute vom 26.1. bis 28.6.1945
Göteborg
SCHWEDEN
DÄNEMARK
Aarhus
Nordsee
Kopenhagen
Sylt
Rügen
Rostock
Ueckermünde
Hamburg
Büchen
Stettin
Bremen
Prenzlau
Elbe
Oder
DEUTSCHES REICH
Berlin
Hannover
Magdeburg
Halberstadt
Elbe
Kohlgrund
Arolsen
Kassel
Leipzig
Görlitz
Dresden
Bonn
Rhein
0
100
200 km
Prag

Gotland
Riga
Ostsee
Memel
Kurische Nehrung
Kurisches Haff
Memel
Kauen/Kaunas
Tilsit
Danziger Bucht
Königsberg
Rewa
Lauenburg
Gotenhafen
Danzig
Frisches Haff
Heiligenbeil
Götzlack
Elbing
Marienburg
Ostpreußen
Thorn
Bromberg
Weichsel
Bug
Posen
Warthe
Warschau
Brest-Litowsk
Breslau
Oder
Krakau

Der Abschied

Elses Bericht

Der Park war eingeschneit, der Ententeich lag wie jeden Winter unter dickem Eis, als eine Frau, die nicht mehr jung war, aber auch noch nicht alt, die Tür des Gutshauses aufstieß, um sich ein letztes Mal auf den Weg durch Götzlack zu machen. Wahrscheinlich nahm sie den Weg über die Terrasse, die Freitreppe hinunter, stapfte durch den Schnee über das Rondell an den Kuh- und Schweineställen vorbei in Richtung Schmiede. Hinter der Käserei wird sie abgebogen sein, um entlang der Getreidespeicher zu den Insthäusern am Ufer des Alle-Stausees zu gelangen, in denen die Arbeiterfamilien untergebracht waren. Nun dürfte sie fast alle Götzlacker darüber informiert haben, dass es Abschied zu nehmen gilt, dass es an diesem Nachmittag ernst wird. Den Rückweg nahm sie vermutlich durch den Park, vorbei am Tennisplatz, denn dahinter lagen die Pferdeställe und die Wagenremisen. Hier wartete die Hauptarbeit. Kutscher Köpke war schon länger weg, Gespannführer Hermann unlängst zum Volkssturm eingezogen worden, ebenso Körn, der Schmied.

Alle, die auf dem Gut verblieben waren, mussten jetzt anpacken.

Das Geschäft war beschwerlich. Am Tag zuvor hatte ein Trupp der Wehrmacht in Götzlack Halt gemacht und vier Pferde mitgenommen. Mit denen hatte die Frau, die das Gut leitete und nun die Verantwortung für den Treck nach Westen trug, fest gerechnet. In letzter Minute mussten die Vierspänner zu Dreispännern umgerüstet werden, um alle verfügbaren Arbeitswagen in Bewegung setzen zu können. Diese waren in den Tagen zuvor, verborgen vor fremden Blicken, mit Planen und Bindetüchern gegen Schnee und Frost überspannt worden.

Es war der 26. Januar 1945. Der Krieg in Europa sollte noch mehr als drei Monate toben, aber für die Frau, die später meine Großmutter wurde, ging schon jetzt die alte Welt zu Ende. Sie wollte nicht warten, bis die russischen Soldaten, die durch Verwüstungen deutscher Soldaten und SS-Männer rachsüchtig gestimmt waren, in die Heimat einmarschierten und die Herrschaft übernahmen. Nur vier Kilometer entfernt, hinter der Kreisstadt Friedland, donnerte schon die russische Artillerie.

Die Flucht hätte viel früher vorbereitet werden müssen. Aber der Mann, der Ostpreußen bis zum Schluss eisern im Griff hielt, Gauleiter Erich Koch, hatte gedroht, Fluchtvorbereitungen als Defätismus zu ahnden. Evakuierungspläne galten dem glühenden Nazi als Eingeständnis der bevorstehenden Niederlage. Noch am Morgen des Fluchttages hatte sich der örtliche »Bauernführer«, ein Mann namens Bierfreund, mit einer Stafette per Hundeschlitten

auf den Weg nach Götzlack gemacht, um der Gutsherrin eine persönliche Botschaft des Landrats zu überbringen: Es gelte »Fluchtverbot«, herrschte er sie an. Jeder habe »seiner Arbeit nachzugehen«. Das solle sie gefälligst auch ihrem Schwiegervater mitteilen, der in zehn Kilometer Entfernung das Gut Kukehnen bewirtschaftete.

Meine Großmutter kümmerte sich nicht mehr um Herrn Bierfreund und seine Männer. Vielleicht wussten sie selber, dass sie wie Schauspieler in einem absurden Theaterstück wirkten, denn die Straßen in der Gegend waren zu diesem Zeitpunkt schon von einheimischen Flüchtlingen verstopft. Alles befand sich in Auflösung. Gegen Mittag machten wieder ein paar Wehrmachtssoldaten Halt in Götzlack und drängten die Gutsherrin, Haus und Hof so rasch wie möglich zu verlassen. Die Front sei gefährlich nah herangerückt, erste russische Panzer würden sich schon durch einen Teil ihrer Ländereien wälzen. Sie könnten nichts mehr aufhalten, sagten die Soldaten.

Der Treck war fast zusammengestellt, als der Auftritt der aufrechten Nazis vollends zur Groteske wurde und auch noch Herr Abramowski in Götzlack vorbeischaute, ein Unterling des Herrn Bierfreund, um das am Morgen ausgesprochene Verbot zu kontrollieren. Als er sah, wie die Wagen beladen wurden, fragte er meine Großmutter streng, ob sie »etwa nichts von dem Fluchtverbot gehört« hätte. Auf ihre wenig diplomatische Antwort reagierte Abramowski mit den Worten, »dies gleich an die Partei in Friedland zu melden und alles andere zu veranlassen«. Meine Großmutter wusste, dass die Nazi-Funktionäre ihre

Familien schon vierzehn Tage zuvor in Sicherheit gebracht hatten. »Ich ließ mich nicht stören und sagte nur, dass er tun solle, was er für richtig halte.«

*

So begann der Abschied meiner Großmutter aus Ostpreußen, dessen Einzelheiten sie erst mehr als fünf Jahrzehnte später zu Papier brachte. Zwei Winter lang setzte sie sich an ihren kleinen Sekretär im nordhessischen Bad Arolsen, wohin sie der Krieg verschlagen hatte, sichtete alte Notizen, vergilbte Briefe und kramte in ihrem Gedächtnis. Sie war eine gefasste Frau, aber ihr Bericht begann mit Worten, die wir nie zuvor von ihr gehört hatten: »Mehrmals habe ich einen Anfang gemacht. Immer endete es in Tränen. Nichts war verkraftet, alles in mir fest verschlossen, verdrängt.«

Das schriftliche Erinnern entsprach keinem Bedürfnis. Meine Großmutter folgte einer Bitte. Ich hatte sie jahrelang gedrängt. Sie hatte gezögert. Sie musste sich überwinden. Mir wurde klar, dass sie sich für andere erinnern würde, nicht für sich. Tapfer stellte sie das Interesse der Enkel über den Schmerz. »Meine Familie hat ein Recht darauf, möglichst viel über unser Leben in Ostpreußen zu erfahren, über den Krieg, die Flucht und den neuen Anfang hier«, schrieb sie in einem kleinen Vorwort, dem mehr als sechzig eng beschriebene Seiten mit erstaunlich detaillierten Erinnerungen folgen sollten. Dann appellierte sie an sich selbst: »Ich muss da durch – worauf soll ich noch warten mit fast neunzig Jahren?«

Ihr Bericht beginnt nicht mit dem Aufbruch aus Götzlack, sondern mit der Zeit davor, den Wochen und Monaten, in denen die Front näher rückte und düstere Vorahnungen verschmolzen mit Regierungspropaganda und irrationaler Zuversicht. Sie schrieb über ihre beiden Kinder, Marianne und Klaus, und über ihren Mann Hans-Joachim, der Jochen genannt wurde. Im Herbst 1939 war er als Rittmeister der Reserve in den Krieg gezogen und im Frühjahr 1942 schwer verletzt aus Russland zurückgekehrt. Drei Monate lang kämpften die Ärzte im Lazarett von Rastenburg, sechzig Kilometer südlich von Götzlack, um sein Leben, aber die Granatsplitterverletzungen an Kopf, Brust und beiden Beinen führten schließlich zu einer tödlichen Sepsis. Klaus, mein Vater, war keine sechs Jahre alt, als er im Juni 1942 zusammen mit seiner zwei Jahre älteren Schwester am Sterbebett Abschied von ihm nahm.

Nur flüchtig reflektiert meine Großmutter eigene Empfindungen. Man muss Andeutungen entnehmen, wie schwer sie an der Verantwortung trug, das große Gut nach dem Tod ihres Mannes zu führen und Entscheidungen von Tragweite ohne Rat treffen zu müssen. Spätestens seit August 1944, als britische Piloten Königsberg ins Visier genommen und das urbane Herzstück Ostpreußens zerbombt hatten, ahnte sie, wie die meisten Menschen in diesem Teil Deutschlands, dass mit dem Schlimmsten zu rechnen war. Ostpreußen war, was man den »deutschen Vorposten« im Osten Europas nannte. Er würde als erster in russische Hände fallen.